

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 35 (1959-1960)
Heft: 11

Artikel: Mein Weg zum Berg
Autor: Reiss, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1073414>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Rein Vleg zur Berg

Von Ernst Reiss

Ernst Reiss hat zahlreiche neue Routen in den Alpen erschlossen. Er stand im Jahre 1952 in der Spitzenseilschaft der Schweizerischen Himalayaexpedition. Er hat den Gipfel des Lhotse erklimmen und im Jahre 1959 die erfolgreiche Andenexpedition des SAC mitgemacht.

Er ist den Alpinisten wohl bekannt. In dem nachfolgenden Beitrag aber versucht der Verfasser, Nicht-Alpinisten aus seinem Erleben heraus verständlich zu machen, was es eigentlich ist, das den Bergsteiger allen Gefahren und Mühsalen zum Trotz zu immer neuen Unternehmungen treibt. F. H.

◀ Der Verfasser in der Tinzenhorn-Südwand



An einem frostigen Februartag des Jahres 1920 erblickte ich im Hochtal von Davos das Licht der Welt. Unter der Obhut lieber Eltern, zwischen einem ältern und einem jüngern Bruder, wuchs ich dort auf. Die Möbelschreinerei meines Großvaters, die tiefverschneiten Höfe, Gassen und Hänge im Winter und die blumigen Wiesen der Davoser Seitentäler im Sommer waren meine weitere Umgebung.

Ich mochte ein Erstklässler gewesen sein, als ich mit meinem Vater erstmals auf dem südseitig des Tales gelegenen Jakobshorngipfel stand. Angetan mit langen Hosen, einem wollenen Kittel und, der Stolz meiner Knabenzeit, einer Norwegermütze, an den Füßen ein paar alte, verleimte Eschenski mit Huitfeldbindung, als Steigfelle ein paar Schnüre um die Skier gewickelt, so waren wir hinaufgepilgert. Die Augen zugekniffen, ein wenig stolz, da oben zu stehen, schaute ich in die sonnenüberflutete Winterlandschaft mit ihrem weiten Bergkranz. Wie groß war die Welt und schön und voller Sonnenschein.

Ich habe es nicht vergessen, wie ich bei der Abfahrt auf dem Hang über dem alten Naturfreundehüttli die letzten Telemarks auf die rechte Seite drückte, weil ich links keinen Bogen fahren konnte und gerade noch drei Schwünge für die 120 Telemarks fehlten, die zu machen ich mir vorgenommen hatte.

Die ungebundenen Jahre der frühen Jugend gingen nur allzu rasch vorbei. Man lebte und man träumte. Kleine Ausflüge nach den Seitentälern von Davos und auf einsame Bergeshöhen gehörten einfach zum Dasein. Man tat es, um es dem Vater gleichzutun. Wir fragten nicht nach dem Warum. Aber während der strengen Schlosserlehre begann ich wohl, auf meinen ersten Kletterfahrten im sonnigwarmen Fels, auf stillen Zinnen darüber nachzusinnen, was mich eigentlich auf die oft mühsamen Pfade trieb. Ich konnte den Drang nicht formulieren. Immer wieder zog ich mit meinen Brüdern und meinem alpinen Lehrmeister, Walter Rossberg, erneut zu noch größeren Bergfahrten aus. Es gab damals wenig Ferien, aber die Wochenende und ein Teil der Feiertage standen uns zur Verfügung. Im Laufe der Zeit hatten wir die weißsträhnigen Häupter des Piz Linard im Unterengadin bis zum Piz Kesch und Tinzenhorn über Bergün bald alle ein- oder mehrmals bestiegen: nicht nur im Sommer, sondern auch im tiefsten Winter. Als ich dann im Frühjahr, nach abgeschlosse-

ner Lehre, mit meinem Onkel auf Skis den Piz Bernina besteigen durfte, wußte ich, daß der Weg des Bergsteigers mein Weg sein würde. Ich wandte meine Aufmerksamkeit schon entfernteren, größeren Vorhaben zu, obwohl meine große Liebe nach wie vor den Bergen des Heimattales gehörte.

Damals in den Jahren 1935 bis 1938 machte die Nordwand des Eigers schon von sich reden. Was ich davon erfahren konnte, sammelte ich. Die Eltern, aber auch andere Leute, erhoben den Drohfinger gegenüber solch verantwortungslosem Bergsteigen, das bereits einige Menschenleben gekostet hatte. Die Unsicherheit ergriff auch mich. Ich war mir nicht klar darüber, wie weit eigentlich die Berggängerei gehen dürfe.

Aber die verwegenen Erstbegeher der Eigerwand rückten meinem Gedankenkreis immer näher: Anderl Heckmair, Wiggerl Vörg, Fritz Kasperek und Heinrich Harrer. Die Art Heckmairs beeindruckte mich ebenso stark wie der Berg oder die Tat. Es interessierte mich vor allem der Mensch, der Bergkamerad.

In der Mauerflucht des Gletscherhorns

Nach den Jahren der Arbeitslosigkeit, der Rekrutenschule und des Aktivdienstes befand ich mich plötzlich selbst im Berner Oberland. Bewußt habe ich mir dort einen Arbeitsplatz gesucht, wo große Berge in naher Runde stehen. Den Eiger bekam ich allerdings nur zu sehen, wenn ich aus dem Haslital nach den Engel- oder Wetterhörnern aufstieg. Das tat ich denn auch des öfters. Bedingt durch den Krieg, der den internationalen Alpinismus abriegelte, war es um die gefährliche Mauerflucht über Grindelwald ruhiger geworden. Erwin Krähenbühl und der tüchtige Wengener Bergführer Hans Schlunegger sollten die nächsten sein, die den Plan wieder aufnahmen und in die Tat umsetzen wollten. Ihre Seilschaft kam bis weit über die Hälfte der gefürchteten Wand, mußte aber, des Einbrechens schlechten Wetters wegen, dann den Rückzug antreten. Er gelang den beiden in einer erstaunlich kurzen Zeit. Leider verunglückte Erwin Krähenbühl wenig später in den Engelhörnern. Auch der hervorragende Wengener Bergführer kam drei Sommer danach am Schmadrijoch mit seinen Gefährten tragisch ums Leben. In den Nachkriegsjahren, während meinem Aufenthalt im Berner Oberland, beschäftigte ich mich öfters

mit der großen Wand über dem Tal der schwarzen Lütschine. Unmittelbar nach einem Sturm, der 40 Zentimeter Neuschnee brachte, stiegen Ostschweizer Kameraden mit mir über den Mittellegi-Grat auf. Nach einer Zeitspanne, in der mir passende Bergkameraden fehlten, kreuzten Hermann Etter, später Dölf Reist meinen Bergsteigerweg. Die Erstdurchstiege der drei nördlichen Wetterhornwände, die neuen Routen durch die gewaltigen Gletscher- und Fiescherhorn-Nordwände, wie eine Anzahl anderer Erstbegehung, bestärkten meinen alten Vorsatz, an noch größere Aufgaben heranzugehen. Um den Lesern einen Begriff von der Gletscherhorn-Nordwand zu geben, muß ich davon etwas erzählen.

Erst kürzlich erfuhr ich von dem unverwüstlichen Bergführer Fritz Jaun, der damals mit mir von der Partie war, und neuerdings Stephano Longhi aus der «Spinne» am Eiger geborgen hat, daß dieser alte Bergfuchs bis heute von kaum einem Bergerlebnis so beeindruckt wurde, wie durch die harte Prüfung in jener steilen Wand über dem Rottal, die ich nun schildern will.

Schon als junger, begeisterter Bezwinger des Jungfraugipfels hatte mich diese schwierige Nordwandroute am Gletscherhorn in ihren Bann genommen. Im Abendrot der Sonne oder beim zarten Hauch des erwachenden Tageslichtes vom Jungfrau-Aufstieg aus gesehen, immer wieder erschien mir diese Wand an Wucht und vor allem an Steilheit all dem, was sie umgab, überlegen. Daß ich einmal mit zwei Kameraden selber in dieser gewaltigen Bergmauer stehen und darin eine harte, unvergessliche Biwak-Nacht verleben würde, das hatte ich bis kurz vorher noch kaum geglaubt.

Es war im Juli 1946. An einem sonnigen Hochsommernachmittag vom Stechelberg über die unzähligen Wegwindungen des wärmedurchglühten Rottales aufzusteigen, ist wohl etwas vom Tropenähnlichsten, was beim Aufstieg zu einer Hütte erlebt werden kann. Kamerad Hermann Etter und ich waren denn auch in dem entsprechenden Tenue, das nebst kurzen Hosen und dem Rucksack nur aus den Bergschuhen bestand. Einmal blieben wir stehen. Aus dem grünen Ausschnitt des Waldes guckte die Nordwand des Lauterbrunner Breithorns mächtig und allgewaltig hervor. Dann stapften wir schweigend weiter, bis vor einer Alphütte ein idyllisches Gletscherbrünnlein uns zu einer Abkühlung einlud.

Neben der Ebnefluh-Eiswand sinkt die Mauerflucht des Gletscherhorns, alles an Unnahbarkeit übertreffend, in den Rottal-Kessel ab. Wie angeklebte Schwalbennester hängen riesige, drohende Eisnasen über schwarzem Fels und schimmerndem Blau. Wir steuerten unentwegt dem alten Rottal-Hüttli entgegen.

Dort waren wir allein. Zwischen dem Kochen und weiteren Vorbereitungen besprachen wir, was am folgenden Tag zu unternehmen sei. Wir waren uns noch nicht schlüssig, denn was wir da unter tiefblauem Himmel im letzten Rot der Abendsonne sahen, ließ uns winzig klein erscheinen. Aber noch bevor der erste Dämmerschein die Berge umfing, vernahm ich das Schlürfen schwerer Nagelschuhe. Der junge, unverwüstliche Bergführer Fritz Jaun vom Stechelberg stand vor der Hüttentüre. Er war in weniger als drei Stunden von Stechelberg heraufgestiegen und hatte damit seine Zusage wahrgemacht, daß er gegen Abend auch noch im Rottal erscheinen werde. So waren wir nun unserer drei: Wir konnten die Sache am Gletscherhorn versuchen.

Die Anwärter für eine Tour auf die Jungfrau weckten uns mit ihrem Lärm schon kurz nach Mitternacht aus tiefem Schlaf. Fritz brummelte ein paar Verwünschungen. Tausend Sterne, große und kleine, schimmerten wie ein buntes Muster auf stahlblauem Grund über den schwarzen Wänden. Der Beschuß war gefaßt, in die ausgesetzte Wand einzusteigen.

Ein heller Schimmer drang in den Bergkranz, während es noch nachtschwarz über dem Talbecken lastete. Fest rammte ich zwei Pickelstiele in die obere Randspalten-Lippe. Mit einem kräftigen Ruck hatte das Ringen um unseren Berg begonnen. Bald waren die ersten Felsen erreicht. Bei voller Taghelle standen wir schon manchen Turm hoch über dem Gletscherboden. Es war steiler, fast senkrechter Fels, doch man konnte gut anpacken. Erst jetzt, als Fritz nach dem gestrigen Gewaltmarsch gründlich nachgefuttert hatte, wollte er uns zeigen, wie ein Stechelberger-Führer die Eisaxt schwingt. Stufe um Stufe, einer Leiter gleich, hackte er in den anschließenden überdiagonalen Eishang. Unbehaglich überquerten wir etwas links unter einem mächtigen Eiswulst hinauf gegen einen Felsaufschwung.

Die neunte Morgenstunde war kaum überschritten. Hier in den blanken Stufen sausten die ersten kleinen Fels- und Eisbrocken aus großer Höhe neben uns frechen Eindringlingen

vorbei. Etwa 200 große Kerben führten über dieses steile Kirchendach, wo Fritz nun einen sichernden Haken im vereisten Fels angebracht hatte. Jetzt war es nötig geworden, den unermüdlichen Eishacker einmal abzulösen. Vom immer aufmunternden Kameraden Hermann gesichert, klopp ich auf dem glatten Spiegel gegen den unheildrohenden Hängegletscher empor.

Die Mittagssonne fiel steil in die schattige Flanke. Sie hatte damit ihr belebendes Tagwerk im Eis begonnen. Nun folgte ein schwieriger Steil-Quergang, der durch einen manns hohen Felsriegel versperrt war. Die Schmelzwasser troffen von den hängenden Eisnasen auf uns herab. Fast zwei Stunden lang bewegten wir uns auf Gnade oder Ungnade unter dieser gigantischen Mausefalle. Fritz Jauns gestrickte, keck in die Luft stehende braune Zipfelmütze galt uns nun wieder als Wegweiser. In gefährlichem, plattendurchsetztem Eise wechselten sichernde Fels- oder Langhaken, bis wir erstmals auf eine richtige Firnzone stießen. Rasch gewannen wir an Höhe und glaubten, in der anschließenden Felssteinwand noch vor der Nacht durchzukommen. Hier wurden uns aber unerwartete Hindernisse beinahe zum Verhängnis. Während die Erstbegeher stark links über Firn und Eis gegen die Ostschulter des Gipfels hinaufdrangen, standen wir nun unmittelbar unter der Abschlußwand des zak kigen Hauptmassivs.

Noch einmal blickten wir hinunter über die tausend Meter hohe Wandflucht auf das freundliche Rottal-Hüttli und hinüber zu den grünen Matten von Gimmelwald und Mürren. Dann aber packte ich den anscheinend gutgriffigen Fels an. Die Schlußwand war jedoch von oben mit Eis überlippt. Es wäre unverantwortlich, solche Partien anzugehen ohne zu nageln. Eine schwach ausgeprägte Felsrippe schien weiter oben ein gutes Vorwärtskommen zu gestatten. Die Spätnachmittagsstunden eilten dahin, und der total vereiste Fels verlangte immer größere Vorsicht. Bald hatte ich in den ungeheuer ausgesetzten, fast senkrechten Fels meine letzten Haken eingetrieben. Ohne gesichert zu werden, mußten meine Kameraden über das lose, verglaste Bruchwerk folgen. Nach einem atemlosen «Schlich» über ein fünf Meter langes kirchdachähnliches Eisgrätli erhaschte ich wieder den ersten Griff. Jeder von uns ahnte schon das Herannahen der Nacht, doch die

Tatsache, dem Gipfel so nahe zu stehen, ließ uns schweigen.

Durch die Täler strich die Dämmerung. Nah über den Kameraden stehend versuchte ich, vom letzten Sicherungsplatz aus einen Aufstieg zu erzwingen. Verzweifelt kratzten meine Zwölfzacker im abgeplatteten Fels nach Tritten. Mit erstarren Händen hing ich an senkrechter Wandstelle an einem kleinen eingeklemmten Block. Das Seil war bereits ausgelaufen, so mußte Hermann folgen, obwohl er keine Möglichkeit zum Stehen fand.

Bei einer erreichten Höhe von 3800 Metern brach die Nacht herein. Nach der Feststellung, daß von meinem Standort aus kein Vordringen mehr war, erkannten wir die Durchstiegsausichten als restlos erschöpft. Nur der gesunde Humor unseres Zipfelkappenmannes vermochte uns in dieser Lage noch Hoffnung zu geben. Mit ihm waren wir ja durch das, den höchsten kameradschaftlichen Einsatz symbolisierende Seil verbunden. Fritz stand an einem festen Eishaken und versuchte, uns mit seinen gutgemeinten Instruktionen aufzumuntern. Die schwarze Hand der Nacht ließ Fritz unsere heikle Lage nicht schlimm genug erkennen. Es war gut, daß er unten nicht jedes Wort unseres skeptischen Zwiegesprächs verstand. Kamerad Hermann wollte mir mit dem Pickel einen Eishaken zum Abseilen emporreichen. Umsonst. Beim leisensten Berühren mit meinen Fingerspitzen hatte sich dieser Helfer davongemacht. Tack! Tack! tönte es unter uns. Ein heller Aufschlagsfunken blitzte im Dunkel der Tiefe auf.

Am 30 Meter langen Abseilseil, das ich nur zufällig heute im Sack trug, begann nun der nächtliche Rückzug. Es handelte sich nur um eine knappe Haushöhe, aber es war uns bewußt, vor der schwierigsten Aufgabe zu stehen, die wir bis jetzt zu leisten hatten. Für das Lösen des verwickelten Seils mit einer Hand benötigte ich fast eine Stunde. Das ist in Anbetracht unserer Lage gut verständlich. Irgendwie hatte sich Hermann kurz vor elf Uhr in die tiefe Leere abgeselbt. Von unten gesichert, tastete ich mich durch das senkrechte Grau hinab und schlug dabei noch die wenigen Haken auf dieser Route heraus. Unterdessen hatte Fritz auf dem ungeheuer luftigen Eisgrätli einen dreistufigen Biwak-Platz gehackt und die nötigen Vorrichtungen getroffen. Wir waren glücklich, zwischen Himmel und Erde im Seil hängend, in diesen Eiskerben auszuruhen. Was

aber brachte uns die Nacht? Was sollte am Morgen geschehen?

Irgendwo warf der Halbmond sein blasses Licht durch zerrissene Nebelschwaden. Dämonisch reckte sich mit einem Male die gewaltige Jungfrau-Südwestflanke aus dem wogenden Vorhang der Nacht. In der Ferne rollte ein Gewitter. Wenn leise ein paar Schneeflocken

aus der Leere fielen, war es erdrückend still, bis plötzlich das Niedergehen einer Eislawine das Schweigen jäh durchbrach.

Nach zwanzig Stunden zähen Ringens um diese Wand hatte uns die Müdigkeit übermannt. Im Halbschlummer war mein Kopf auf Hermanns Schulter gesunken. Fritz war stehend vornüber geneigt, mit dem Kopf zwischen

Der kleine Familienfilm

von Hans Moser



Mustert mit Abscheu Kriminalroman, den ihr Mann gestern abend bis in alle Nacht gelesen hat.



Frau kann nicht verstehen, wie man an solchen Büchern Geschmack finden kann. Setzt sich auf Bett und schlägt das Buch auf.



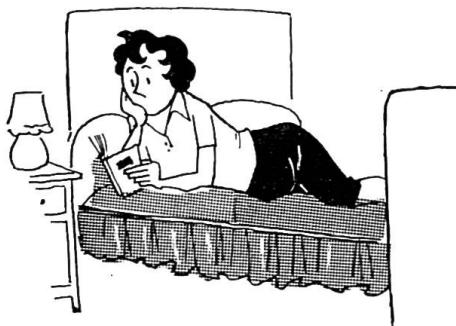
Erstens sind diese Romane so unwahrscheinlich.



Zweitens weiss man sofort, wer der Mörder ist.



Es ist natürlich der verkrüppelte Gärtner, oder die junge Frau mit den roten Haaren. Aber welcher von beiden?



Frau ist selber ganz in die Lektüre versunken.

meinen Knien, eingenickt. Einzig Hermann hielt sich mit äußerster Willenskraft wach, um uns immer wieder am Einschlafen zu hindern. Wer wußte, ob unsere Seile bei diesem nächtlichen Manöver richtig fixiert worden waren? Oft war mir meine Lage nicht mehr gegenwärtig und ich gab auf Fragen verstörte Antworten, um gleich darauf wieder einzunicken.

Da – wir schreckten auf, ein Stein flog heulend über unsere Köpfe hinweg in die Tiefe. Mit einem Male lebte der Berg. Er zitterte unter der Wucht des kalbernden Hängegletschers. Während des Nachmittags waren wir bei herrlichem Sonnenschein stundenlang unter diesen Eismassen aufgestiegen. Nun wurde uns wieder bewußt, welche Hand sich bis jetzt schützend über uns ausgebreitet hatte. Über unsere durchfrorenen Körper strich der kalte Morgenhauch. Der langsam durchsichtig werdende Nachtvorhang ließ uns vor den uns umgebenden extrem steilen Flanken erschauern. Bald aber erstickte treibender Nebel erneut das erste Tageslicht. Fritz Jaun hatte die Nacht am besten überstanden, und so wollte er in der ersten Helle einen Ausbruchsversuch unternehmen.

Es galt, den gefürchteten Quergang nach links anzutreten. Einige Haken mußten Fritz den Austritt auf das mindestens 70 Grad steile Blankeis sichern. An dünner Reepschnur tänzelte und pendelte unser Kamerad über das Bodenlose gegen ein paar lose Felsbrocken. Hermann blickte mit aufgerissenen Augen nochmals zu mir zurück, dann folgte er Fritz wortlos. Als Letzter stand ich hoch oben über der gähnenden Wand. Während der langen Wartezeit fühlte ich mich grenzenlos einsam. Die Kameraden hatten schon die nächsten Absilvorbereitungen getroffen. Erst nachdem wir diesen schwierigen 80 Meter langen Quergang hinter uns wußten und vereint in der Randspalte angelangt waren, konnten wir erleichtert aufatmen.

Was war in unsern Stechelberger gefahren?

Schon wieder hackte er unverdrossen den steilen Eishang hinauf. Er drängte unaufhaltsam vor, um aus der Wand zu kommen. Es war noch harte Arbeit zu leisten. Kurz vor zehn Uhr vormittags langten wir in der Nähe des Schlußfelsens des lang umkämpften Berghauptes auf dem steilen Gratrücken an.

Unsere Augen brannten, Körper und Geist waren übermüdet. Wortlos zogen wir über den Gletscherhorn-Ostgrat gegen das Lauitor. Bald mußten wir das Jungfraujoch erreichen. Es wa-

ren 33 Stunden seit dem Aufbruch von der kleinen Klubhütte verstrichen. Eine der schwierigsten Berner Oberländer Nordwände war damit zum vierten Mal durchstiegen worden.

Das Aufblenden dieses Erlebnisses einer großen Bergfahrt darf nur als ein Blitzlicht auf meinem Wege als Bergsteiger bewertet werden. Es folgten, ohne unseren Freund Jaun, die Angriffe auf die Nordwand des großen Fiescherhorns. Nach sechs Angriffen an dieser Fels- und Eisflucht gelangten meine Arbeitskameraden Reist und Sollberger und ich zum ersehnten Ziel. Mein Kamerad Etter durfte das nicht mehr erleben. Sein übermäßiger Tatendrang, dem sein größter Wunsch, einmal die Berge des Himalaya zu besteigen, zugrunde lag, war ihm zum Verhängnis geworden.

Auf dem Heimweg vom Fiescherhorn erwogen wir die Möglichkeit, unsere Kräfte mit denen des Eigers zu messen. Zuerst aber mußten meine angefrorenen Fingerspitzen wieder geheilt werden.

Ein Traum wird Wirklichkeit

Der Plan des Durchstieges der schauerlich-schönen Eigerwand fand aus verschiedenen Gründen keine Verwirklichung. Der damalige Dritte in unserem Bunde verließ seiner militärischen Laufbahn wegen unsere Seilschaft. Das Wertvollste, das große Vertrauensverhältnis einer geschlossenen Seilschaft, hatte damit seine Stütze verloren. Wie konnten wir mit unbekannten Gefährten an dieses Wagnis herantreten?

Der Zug und die Sehnsucht nach den fernen Himalaya-Gipfeln, die Hermann Etter erfüllt hatte, ließ auch mich nicht los. Die Reise nach dem geheimnisvollen Indien und Nepal und die von Winden umbrausten Berge der Welt wurden mir zum Traum unruhiger Nächte. Dabei aber verlor ich nie das Wissen darum, daß auch kleine Bergtouren und Wanderungen so gut wie der extreme Pfad im Fels und Eis zu einem Bergsteiger-Leben gehören. Die Rauhreifblumen eines Januarmorgens oder die kleinen bunten Pölsterchen im versteckten Felsspalt schenken jene tiefe Freude, die den Auftrieb zu neuen Taten und fernen Zielen wecken.

Ja, ich glaube, daß neben den guten bergsteigerischen Leistungen gerade diese kleinen Freuden, dieses Ja-sagen zum Leben, den wahren

Bergsteiger vom jungen Draufgänger zum abgeklärten Veteranen werden lassen. Wo nur allein Ich- und Rekordsucht herrschen, bricht dieser Weg meist plötzlich ab. Ganz einfach deshalb, weil nach den Höhepunkten nichts mehr zugesetzt werden kann.

Mit meinen verbliebenen Seilkameraden Dölf Reist und Hans Kaufmann gelang mir inzwischen die Begehung der klassischen Eiger-Nordostwand über die nach Dr. Lauper benannte Route. Wir spähten damals in die Schattengurgel der Eigernordwand und haderten einen Augenblick lang mit dem Schicksal, das uns nicht gegönnt hatte, auch dieses Ziel zu erreichen; denn die Weltberge des Himalaya schienen damals für uns sehr fern.

Da geschah in zwei Jahren das Unglaubliche. Am 20. November 1952 standen Raymond Lambert, Sherpa Tensing und ich im erbarmungslosen Wintersturm auf ungefähr 8100 Meter Höhe am Grat des höchsten Weltberges, dem Mount Everest. Wieviele Hindernisse, Schönes aber auch Schweres uns dorthin gebracht hatten, ist andernorts beschrieben worden. Wir erreichten nicht den Gipfel des Chomolongma, das Haupt der Mutter Göttin der Erde. Dennoch glaube ich, war es eine der härtesten Expeditionen in den Weltbergen. Unfälle, Höhenkrankheiten, Zeltkoller und die dunkelsten Gedanken begleiteten uns oft auf diesem Weg. Noch niemals standen Menschen im späten Nachmonsun bei den großen Winterstürmen so hoch an einem Berg.

Im Herbst 1953 durfte ich Anderl Heckmair, vielleicht die markanteste Persönlichkeit der Eigernordwand-Geschichte, persönlich kennen lernen. Die Begegnung mit diesem eigenwilligen, aber wärschaften Bergsteiger bedeutete mir viel. Sein Heim in Oberstdorf zieren unzählige Bergarvenzweige, und in seiner Steinssammlung zeugen Stücke vom Durchstieg der Grandes Jorasses-Nordwand, von Bergfahrten in Lappland, am heiligen Olymp und vom Karakorum im Himalaya.

Wir erzählten einander von unseren Erlebnissen am Berg und vor allem von den Menschen, wie sie den Berg erleben. Wir zogen keine Vergleiche, denn wir wissen, bessere Bergsteiger kamen vor uns und werden nach uns kommen. Höhepunkte auf irgendeinem Gebiet kennt jedes Leben. Die Laufbahn des Bergsteigers wird weniger durch eine Anzahl außergewöhnlicher Gipfelerfolge als durch den

Reichtum unzähliger schöner Bergerfahrungen im Kreise treuer Seilkameraden geprägt.

Ich wage dies alles zu sagen, weil ich im Jahre 1956 so glücklich war, mit meinen nächsten Seilkameraden erneut zu den Weltbergen steigen zu dürfen. Unsere Expedition gelang in zwei aufeinanderfolgenden Tagen. Die Besteigung des Everest-Gipfels und die des viert-höchsten Berges der Welt, des 8501 Meter hohen Lhotse. Auch das Miterleben der erfolgreichen Andenexpedition 1959 des SAC schenkte mir die Gelegenheit, Vergleiche zu ziehen. Hier wie dort empfand ich die Leistungen viel unwichtiger als das gemeinsame Erlebnis mit dem vertrauten Kameraden.

Auch heute noch . . .

Auf meinem Weg zum Berg habe ich mich mit manchem ausgesöhnt, das auch mein Ziel hätte werden sollen. Und ich bemühe mich, den alten und den jungen Bergsteiger zu verstehen. Kürzlich diskutierte ich anlässlich eines Peru-Vortrages mit dem Altmeister und ehemaligen Expeditionskameraden Wolfgang Diehl über die neuesten Ereignisse am Eiger. Auf meine eher ablehnende Haltung hin meinte er: «Schau, mein Lieber, du selber würdest heute noch fürs Leben gern eine Biwak-Nacht im Quergang der ‚Weißen Spinne‘ durchmachen.» Ich mußte Wolfgang in diesem einen Punkte recht geben.

Heute freue ich mich an meinen vielen guten Freunden und Berg-Kameraden, an jeder schönen Bergfahrt, an meinen eigenen Buben, wenn sie kunstgerecht «frontvoraus» von einer steilen Mauer klettern. Ich freue mich, wenn die kleinen Spielautos und Maschinen in der Spieltruhe verstaubten, während ihnen Moos, Steine und Tannenzapfen stundenlang Unterhaltung bieten. So erlebe ich noch einmal den Werdegang vom Kinderspiel zum Leben des Erwachsenen. Ich denke dabei an meinen Vater, wie er damals mit uns Buben von einer Berghöhe zur andern ging, ohne dabei viel Worte zu verlieren. Vielleicht werden mich meine Kinder einmal fragen: «Vater, warum bergsteigen? Das machte man doch nur, als es noch keine Bahnen, Autos, Flugzeuge und Mondraketen gab.» Dann werde ich versuchen, ihnen zu erklären, daß nicht nur das satte Bürgerdasein zählt, sondern auch die natürliche Freude des Herzens, die schöne altmodische Gepflogenheiten gewähren. Ob sie mir glauben werden? Wenn nicht, wäre ich enttäuscht.